

Moskau erwähnt, der das Gewand Christi umschließt. Das Dach wird von 4 wie Drechslerarbeit profilierten und reich ornamentierten Ecksäulchen getragen, die Wandflächen sind aus prächtigem durchbrochenem Gitterwerk in der Linienführung des Granatapfelmusters, aber mit unförmlich großen aufgesetzten Türbändern der Falttüren, gebildet, alles aus ziseliertes Bronze und natürlich ganz vergoldet. (Abb. in „Antiquités usw.“) Der Schrein ist 1625 unter dem Patriarchen Philaretos gefertigt (nach Bädcker ein Geschenk des Perserschahs Abbas).

13. Mittelalterliche Eisenarbeiten.

Die bisher geschilderten Bronzearbeiten, insbesondere die Türen, sind die hervorragendsten, kostbarsten Einzelwerke, welche die Kunst und Mittel der Zeit zu schaffen gestatteten und zu denen man natürlich auch das kostbarste Material nahm, das die römische Kirche außerdem von Italien her als das vornehmere bevorzugte. Für die untergeordneteren Aufgaben, für die große Zahl einfacherer Kirchen, wie für Profanzwecke ist das Eisen sicher auch im frühen Mittelalter in ausgiebigster Weise verwendet worden. Daß wir dafür so gut wie keine Belege mehr besitzen, ist leicht erklärlich; sind doch die Türen jener Zeit längst zugrunde gegangen oder durch neue ersetzt, wie die Gebäude selbst, und die andern Eisenarbeiten ebenso natürlich der Zerstörung anheimgefallen. Das wenige noch Vorhandene aber ist meist einfach und deshalb wenig augenfällig, wie die Fenstergitter Abb. 59,2—3, in den die Jahrhunderte gleichbleibenden Formen (vgl. Abb. 16,6). Dagegen sind in den Handschriften des 9. und 10. Jahrh. mehrfach kunstreiche Türbeschläge dargestellt, z. B. in der Bibel Karls des Kahlen (Paris, Bibl. nationale) und im Prümer Antiphonar.

Die ältesten uns erhaltenen größeren mittelalterlichen Schmiedearbeiten stammen aus dem 11. Jahrh. Bei den Türbeschlägen mag die feste Unterlage zur besseren Erhaltung beigetragen haben, während die Gitter mehr der Zerstörung und Verschleppung ausgesetzt waren.

In Deutschland war zwar die alte, noch bis ins 5. Jahrh. von den Schriftstellern erwähnte norische Eisenindustrie durch das Eindringen der Hunnen völlig unterbrochen; sie soll im Anfang des 8. Jahrh. wieder aufgenommen worden sein; aber erst im 10. gewannen die Deutschen in Steiermark wieder die Oberhand. Dagegen ist die alte Erfahrung und Übung im Schmieden im westlichen Deutschland sicher ebenso, wie in Frankreich und England weitergepflegt worden. Nach England brachten die dänischen Eroberer, die auf eisenbeschlagenen Schiffen herüberkamen, höhere Kunstfertigkeit. Unverkennbar nordisch-germanische Motive, Flechtwerk, Schlangen, Vierfüßler und Menschen, vor allem die ~-Schnörkel (snakes), finden wir übereinstimmend auf den ältesten englischen Türen, wie der zu Hormead, Abb. 48,6, in Deutschland auf den Türen zu Sindelfingen, Abb. 47,1, Beiersdorf (Königr. Sachsen), Eisdorf (Merseburg), Steudnitz (Thür.) u. a., wie auf den Türen in Borgo San Domino (westlich von Parma), Abb. 47,2 und in Sönderholm in Dänemark, Abb. 47,4. In Dänemark, besonders auf Fünen, sind mehrere Türen dieser Art erhalten, die z. T. erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sein sollen, vielleicht als Wiederholungen ältester zerfallender Vorbilder;*) auch die Tür in Astrup, Abb. 50, gehört trotz ihrer gotischen Einzelheiten hierher, vor allem auch die höchst eigenartige Tür der Kirche in Horby auf Seeland, Abb. 183. Das Nationalmuseum in Stockholm besitzt mehrere sehr schöne, anscheinend sehr alte und besonders reiche Beispiele (Aufnahmen bei Mohrmann & Eichwede a. a. O.).

In Chemnitz ist in der sehr alten Jakobikirche eine Tür, die Schmitz erst ins 15. Jahrh. setzt, in ähnlicher Weise wie die Sindelfinger, aber plumper, beschlagen.

A. Türbeschläge. Der Beschlag der Türen entwickelte sich aus drei Erfordernissen: der sichern Aufhängung, des festen Zusammenhaltens der Bohlen und ihres Schutzes gegen gewaltsamen Angriff. Man kann danach zwei Reihen in der Entwicklung verfolgen, eine, bei der die Bänder, und eine, bei der davon unabhängige, die Fläche

*) Photographien von cand. phil. Hude in Röskilde zu beziehen.

füllende Auflagen die Grundlage bilden. Unzweifelhaft ist auch dieser augenfällige Unterschied in völkerschaftlicher Eigenart begründet.

Bei den antiken und mittelalterlichen Bronzetüren sind die Angelbänder nirgends gezeigt und zu besonderen Formen entwickelt. Dagegen finden sich schon aus gallisch-römischer Zeit breite und lange eiserne Türbänder (vgl. Abb. 16), die weit, oft auf beiden Seiten, über die Bohlen faßten und auch schon verzierte Enden hatten. Bei den mittelalterlichen Beschlägen sind die Angelbänder zu solcher Längen- und Breitenentwicklung gediehen, daß sie einen mit dem Gewände verbundenen sicheren Zusammenhalt der ganzen Tür gewähren. Bei den ältesten ist das durch langgestreckte Zungenbänder (Abb. 47,₁) oder weit ausgreifende sichel- oder hufeisenförmige Bänder bewirkt, meist durch eine Vereinigung beider (Abb. 48,₁, 48,₄ mit verkümmertem Sichelband, 48,₅ in elegantester ausgereifter Form und 54,₅ mit verdoppeltem Sichelband).

Zwischen die 2 oder 3 tragenden Bänder wurden häufig gleiche oder ähnliche Bänder, oder andere Beschlagfiguren gesetzt (Abb. 47,₁ 48,₁ und 50), um die Fläche besser zu füllen und zu schützen, was besonders reizvolle Anordnungen ergab. Eine Tür im Kunstgew.-Museum in Köln aus Adenau, 13. Jahrh. (Abb. bei Schmitz), ist von oben bis unten mit Zungenbändern belegt, deren geringe Zwischenräume mit doppelten stark aufgerollten C-Schnörkeln gefüllt sind.

Dieselben Formen kommen aber auch gleichzeitig nur als sogen. „falsche Bänder“ (penture fausse), d. h. ohne Zusammenhang mit der Aufhängung, lediglich als Schutz- und Zierbelag auf der Außenseite vor (Abb. 54,₂ und 4), während die tragenden Bänder auf der Innenseite sitzen. Rücksichten auf die Unangreifbarkeit der Aufhängung von außen und auf die oft bedeutenden Anschlagbreiten mögen dafür maßgebend gewesen sein. Solche Beschläge finden sich besonders in Frankreich, in Deutschland vor allem an den Türen der von Frankreich beeinflussten Klosterkirchen (Mailbronn, Eberbach, Alpirsbach, Arnstein, St. Emmeran und Niedermünster in Regensburg), an der Pfarrkirche in Mittelheim, in Worms, Köln, Trier usw. Zuweilen erscheinen aber die Auflagen auch nur als „falsche Bänder“, weil das Band vorher durch das Holz gesteckt und innen bis zur Angel geführt ist, wie bei Abb. 46 (nach Viollet le Duc).

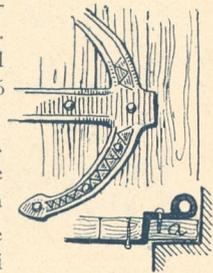


Abb. 46.

Die Zungen- und Sichelbänder wurden in verschiedenster Weise ausgeschmückt. Sie bestanden entweder aus frei ausgeschmiedeten breiten Flacheisen, deren Oberfläche mit eingehauenen Zickzacklinien, Punkten, Kreisen und Sternen verziert oder (säter) durch auf den Rändern aufgeschweißte Rippen oder durch Einhauen einer breiten Mittellinie (Abb. 51) profiliert wurde, oder aus dreikantig geschmiedeten Stäben. Auch wurden bei den reicheren Arbeiten der späteren Zeit zwei oder mehrere nebeneinander gegögte Rundstäbe zusammengeschweiß (Abb. 52), so daß ebenfalls Rippenprofile entstanden. Ihre Enden wurden aufgespalten und beiderseits umgerollt, ebenso seitliche Äste, welche die Zwischenräume füllten, so daß die Hauptbänder nach der Spitze zu immer schlanker wurden (Abb. 48,₅). Die Enden sind für die Nagelung zu Rundungen breitgeschlagen oder mit dem Hammer in Blätter oder Tierköpfe ausgehauen, was ursprünglich freihändig, bald aber auch in Gesenken geschah. Bei den reichen Arbeiten der späteren Zeit wurden die Zweige besonders ausgeführt und an das Hauptband angeschweiß, die Verbindungsstellen durch dicke, breite Bunde und Rosetten gedeckt (Abb. 48,₂, 5, 51 und 52). Alles ist echt schmiedemäßig heiß mit dem Hammer, ohne Feile ausgeführt, wozu die Stücke häufig ins Feuer und sehr geschickt gehandhabt werden mußten. Trotzdem findet man, infolge der Holzkohlenverwendung, nirgends verbranntes Eisen. Auch die Löcher für die vielen großen Nägel, mit denen die Bänder auf dem Holze befestigt und zugleich besonders geschmückt und geschützt wurden, sind heiß durchgeschlagen, die Nägel auf der Innenseite der Türen vernietet.

Besonders kunstreich und wirkungsvoll ist der filigranartige (altgermanische) Besatz aus facettierten Rändern und Zwischenschnörkeln verschiedener Form auf den breiten kreis- und C-förmigen Bändern der Kirchentür in St. Johann bei Zabern und den Sichel- und Zungenbändern auf der in Kloster Alpirsbach. Bei letzterer hat der Schmied in feinem Gefühl für die Tendenz der Langbänder mit fortlaufenden (S)-Schnörkeln, die Sichelbänder mit zentralgestellten (C)-Schnörkeln besetzt.

Das Holz wurde sehr häufig durchweg mit meist tiefrot gefärbtem oder (auf der Innenseite der Türen) bemaltem, nach Theophilus Presbyters *Schedula artium* mit Kseleim befestigtem Roß- oder Eselsleder überzogen. Die Eisenteile waren zum Teil verzinkt oder vergolde.

Auf der Tür in Orcival, Abb. 48,₃ (und einfacher in Brioude) sind senkrecht zu den Zungenbändern wieder gerade Bänder angesetzt, die das beliebte Lilienmotiv in einartiger Weise betonen (ähnliche Anordnung mit Kreuzen in Mittelheim, Abb. bei Luer, a. a. O.) a.

Bei der Sindelfinger Tür, Abb. 47,₁, sind die breiten Langbänder ganz einfach gehalten, nur die kleineren an den Enden gespalten und wenig aufgebogen. Dagegen ist aus zahlreichen kleineren, beiderseitig gespaltenen und aufgebogenen Flacheisen und ganzen Schnörkeln ein reicher Besatz der

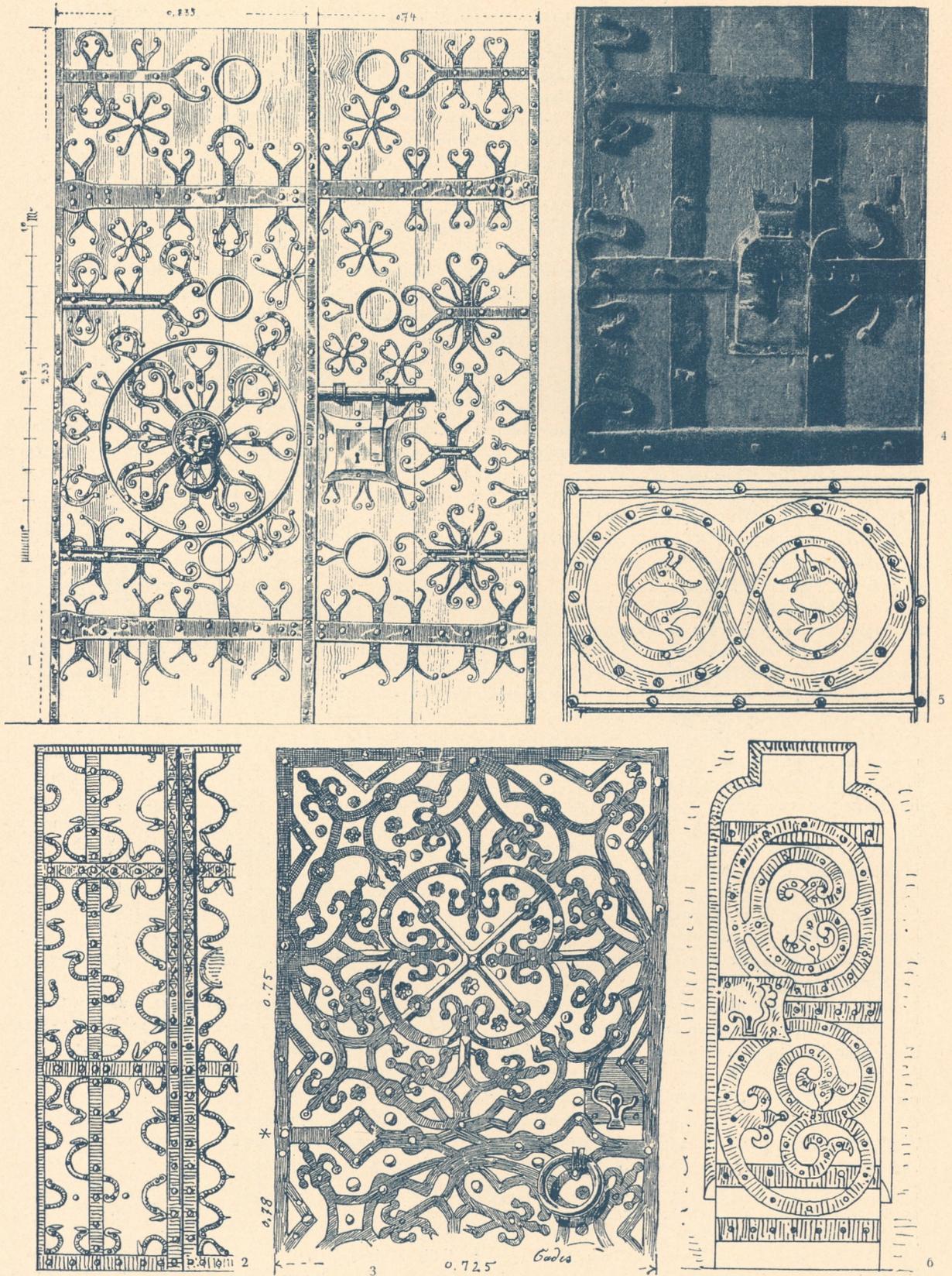


Abb. 47. 1. Haupttür der Stiftskirche in Sindelfingen, Ende 11. Jahrh. — 2. Tür in Borgo San Donnino. — 3. Sakristeitür in Horrheim. (1 u. 3 aus „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königr. Württemberg“.) — 4. Kirchentür in Sönderholm, Dänemark. — 5. Oberteil eines Türschlags in St. Gereon, Köln (nach Schmitz). — 6. Turmtür der Klosterkirche in Kaisersheim bei Donauwörth, 14. Jahrh.

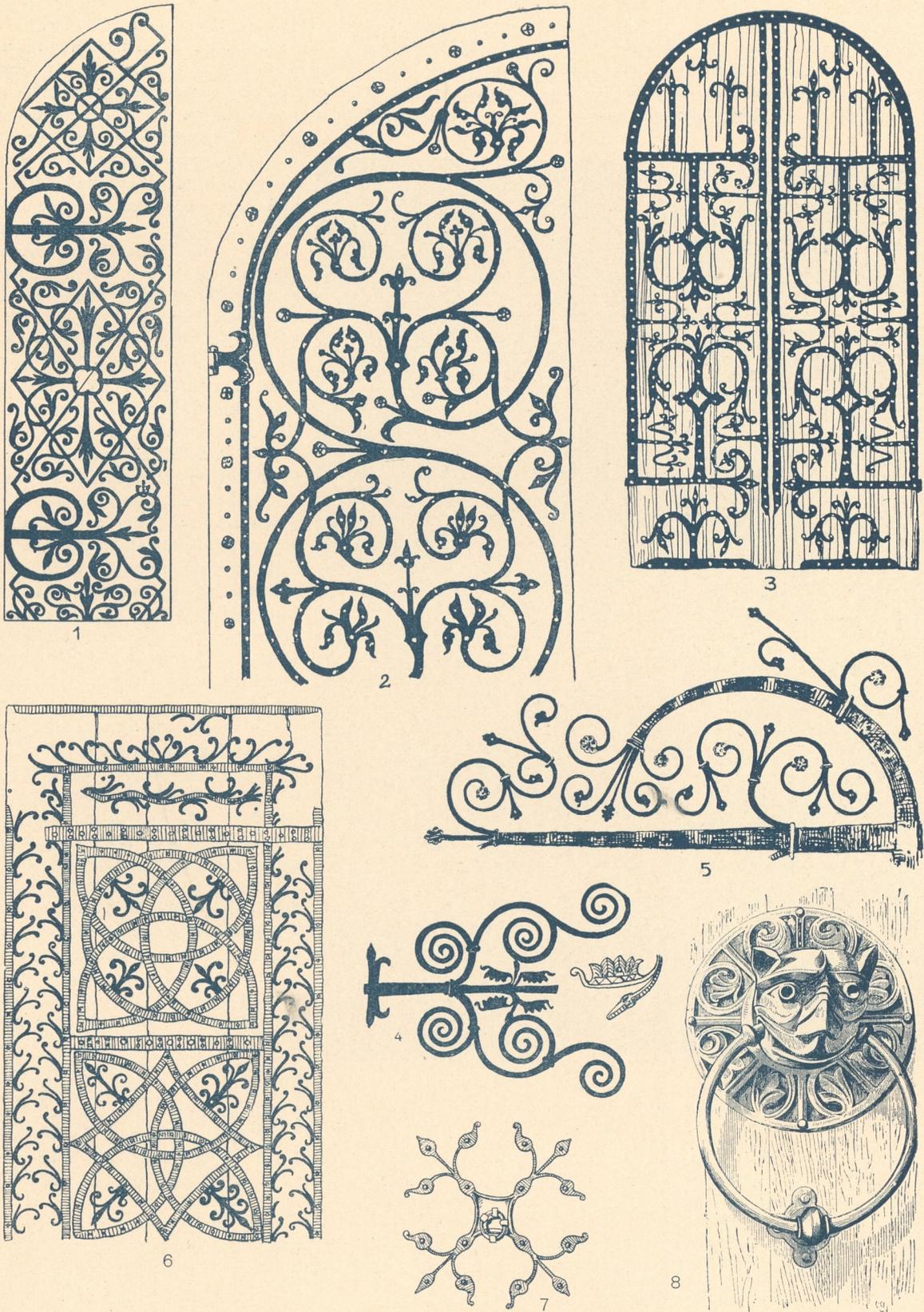


Abb. 48. 1. Tür der Kathedrale von Durham, 1135 (nach Lürer: Anfang 13. Jahrh.). — 2. Tür der Abteikirche zu Radford, Nottinghamshire, 13. Jahrh. — 3. Tür von Notre-Dame zu Orcival bei Clermont, 12. Jahrh. — 4. Türband der Abteikirche S. Alban, 1160–90 (South Kensington-Museum). — 5. Türband im Merton College, Oxford, Ende 13. Jahrh. (nach „The Builder“). — 6. Tür der Kirche in Horstead bei Buntingford. — 7. Türbeschlag von einem Hause in Saffron Walden, Essex. — 8. Löwenkopf auf der Nordtür der Kathedrale in Puy en Velay, 11. Jahrh. (aus Viollet le Duc).

Hauptbänder hergestellt, der wohl ebenso, wie die Schlangen auf den Türen von *Borgo San Donnino**) und *Sönderholm*, und der Stabbesatz Abb. 48,6 als Vorläufer der aufgewickelten Abspaltungen anzusehen ist. Mit solchen Gebilden ist auch der große Löwenkopf (hier auffälligerweise nur einer!) umrahmt und die übrige Fläche gefüllt. — Die Tür der Kirche in *Römminge* (Fünen) zeigt die Entwicklung ganz deutlich. Sie ist beschlagen mit 2 über die ganze Türbreite reichenden geraden Angelbändern und zwischen diesen

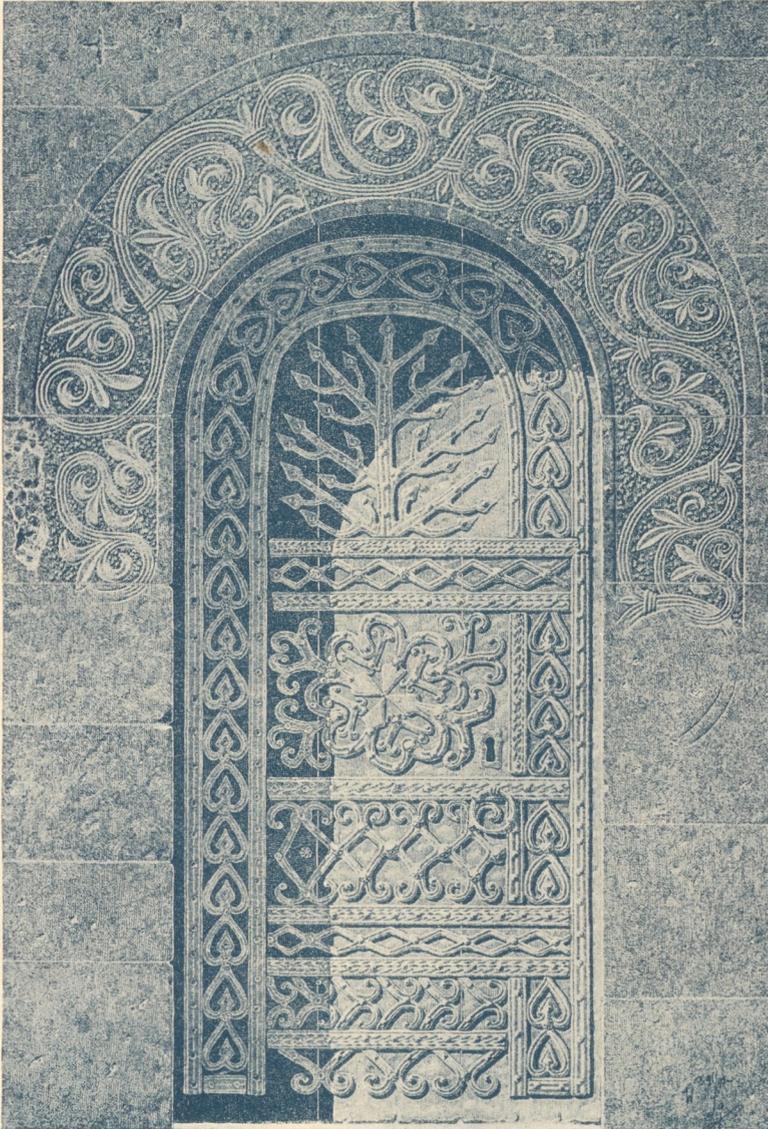


Abb. 49. Tür am Dom in Torlösa. (Höhe 2,45 m, Breite 1,13 m.)
(Aus Seesselberg, Skandinavische Baukunst.)

mit 4 ebensolchen Bändern, deren beide Enden aber aufgespalten und umgerollt sind. Diese sind mit C- und [förmigen Schnörkeln unterlegt, so daß sie wie Fischgräten aussehen; die Angelbänder ebenso mit geraden Stäben, deren Enden zu Spitzblättern ausgeschmiedet und schräg abgebogen sind. Die Schnörkel und die Blattspitzen stehen abwechselnd an einem Bande nach links, am nächsten nach rechts. Das Fischgrätenmuster wiederholt sich (eingehauen) auf jedem der Bänder. — Auf den altenglischen, den skandinavischen und manchen Türen der sächsischen Lande finden sich außer solchen, wohl auch in der Hauptsache symbolischem Schnörkelwerk allerhand mystische und erzählende, zweifellos aus heidnischer Zeit übernommene Darstellungen, Schlangen, Fische, Vögel, Vierfüßler, Menschen, Kampf- und Jagdszenen, Drachenschiffe (Türen der Kirchen in *Stillingsfleet*, Abb. bei *Gardner*) und in *Staplehurst* (Kent). Eine eigenartige Darstellung trägt die in der Teilung an die von *Torlösa*, Abb. 49, erinnernde sehr alte Tür in *Wahren* bei *Leipzig*. Der leider arg verstümmelte Beschlag zeigt wie jene den heiligen Baum (viermal), daneben eine große Sichel und einige Figuren, darunter 2 Männer, deren einer auf den Schultern des andern reitet und auf der rechten ein Tier trägt, das ihm ins Ohr flüstert (Abb. bei *Lüer* a. a. O.). Ähnliche Arbeiten verzeichnet *Lüer* noch in *Zwätzen* bei *Jena* und in *Waldkirchen*. Die Darstellungen haben jedenfalls nach germanischer Art ursprünglich die ganze Fläche be-

*) Es ist gewiß höchst bezeichnend für den Ursprung der oberitalischen Schmiedekunst, daß eine der ältesten eisenbeschlagenen Türen mitten in Italien (älter ist die von *S. Antonio* in *Piacenza* mit großen Bändern mit Lilien) unverkennbar nordisch-germanische Schlangen trägt, die ganz wie auf der *Sönderholmer* Tür gebogen, die Köpfe zur Abwehr vom Hauptbände aufrichten und deren Leiber nach nordischer Weise mit eingehauenen Sternen besetzt sind.

Auf französischen Türen finden sich Tierköpfe an den Enden der Schnörkel seltner, z. B. in Ebreul und Levroux, sowie auf der Innenseite der Tür in Orcival, dagegen keine ganzen Menschen- und Tiergestalten u. dgl. Manche der ältesten Türen zeigen auch dort die als germanisches Ornament anzusprechenden Formen. Auf der Tür der Kathedrale in Le Puy sind die Bänder tiefaufgespaltene, daher anscheinend doppelte Hufeisenbänder, vor ihnen und auf der Mitte der Tür sitzen gerade Querbänder mit beiderseits aufgespaltenen und in Form von Widdergehörnen umgebogenen Enden. Lazwischen sind zierliche Querfriese gesetzt, die aus rautenförmigen Gliedern mit aufgerollten Enden gebildet sind.

Häufig ist dagegen reiches geometrisches Ornament mit und ohne Blattformen an den Enden (Abb. 48,3). Die vollendetste Anordnung dieser Art zeigt die Tür der Kathedrale in Durham, die Gardner deshalb für französische Arbeit hält. Vielleicht ist aber dieser Formenkreis richtiger auf normannischen Einfluß zurückzuführen.

Hervorragend schöne Beschläge als von den Bändern unabhängiges Flächenornament geben die Abb. 47,3, 48,2, 6 und 49 in verschiedenster Ausführung und sehr wirkungsvoller Gliederung der Fläche. Bei Abb. 49 mögen die nach der Schloßseite den Rand durchbrechenden Querstreifenbänder an Angelbänder erinnern. Treffliche Arbeiten dieser Art sind auch die Türbeschläge in Grafendorf und Friesach in Kärnten. Beide Türen sind durch breite senkrechte Bänder in 3 gleich breite Felder geteilt, von denen das mittlere mit verschlungenen Kreisen, die beiden äußeren mit einem fortlaufenden Rankenbande mit abwechselnden Aufrollungen gefüllt sind. Bei der Rundbogentür in Grafendorf (Abb. bei L ü e r) läuft dieses Band im Bogen herum. Beide Türen sind unter dem Beschlag ganz mit Blech überzogen.

Diese Beispiele genügen, die Vielgestaltigkeit und den hohen Reiz der ältesten uns erhaltenen Türbeschläge zu veranschaulichen. Ziemlich vollständige Aufzählungen derartiger Türen in England und Frankreich mit weiteren Abbildungen finden sich in Gardner's Ironwork, bei Viollet le Duc, in Bordeaux, Serrurerie, einiges auch bei Labarta; auch L ü e r gibt eine eingehende Übersicht derselben, wie der deutschen Türen; sehr gute Aufnahmen der englischen Türbeschläge finden sich bei Brandon.

Auf die sehr beachtenswerte Entwicklung der Schlösser, Griffe, Klopfer, Riegel und sonstigen Beschlagteile kann hier, wie in den folgenden Abschnitten, leider nicht näher eingegangen werden. Ausführlich ist diese mit einer großen Anzahl von Abbildungen vom Verfasser in einer Aufsatzreihe „Kunstformen der Beschläge“ in der Zeitschrift „Der Bau- und Kunstschlösser“, Lübeck, Jahrgang 1901—10, behandelt.

Die höchste technische und künstlerische Vollendung erreichten die Türbeschläge in einer kurzen Blütezeit zu Anfang des 13. Jahrh., vor allem im Zusammenhang mit der

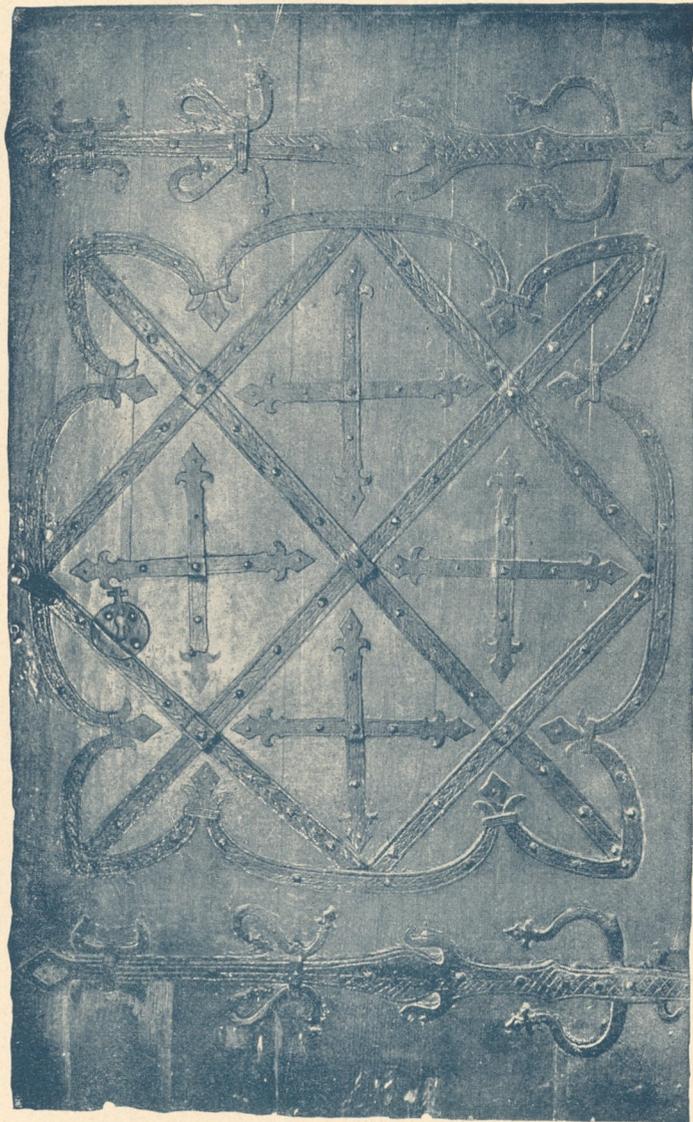


Abb. 50. Tür der Kirche in Astrup, Jütland.

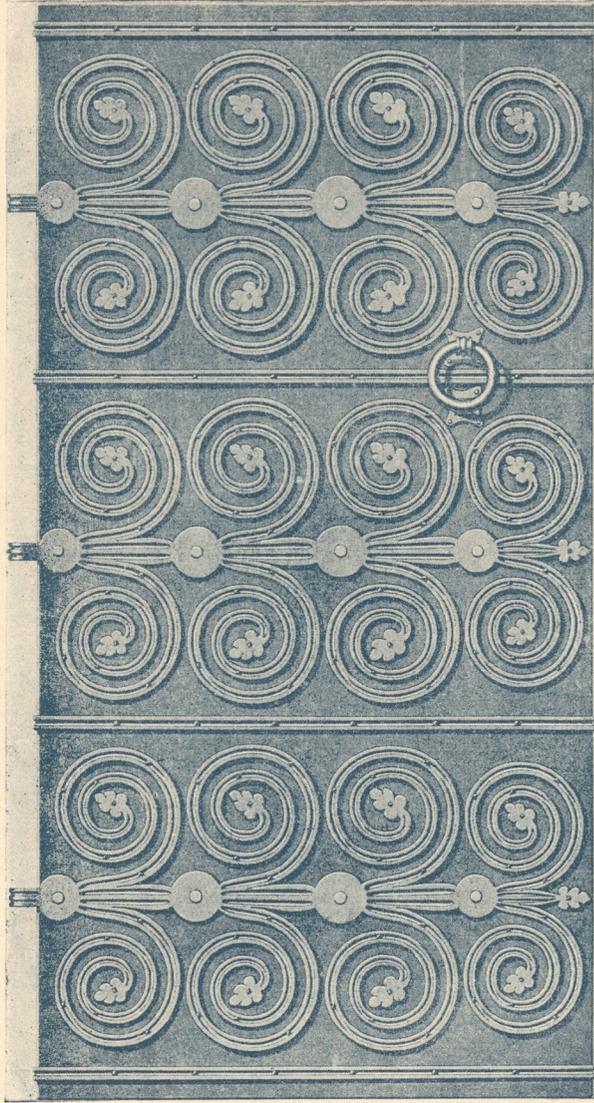


Abb. 51. Goldene Tür am Dom zu Braunschweig, Höhe 2,30 m,
Breite 1,16 m. Eisenbeschlag vergoldet auf roter Lederunterlage.
(Nach Zeichnung von Hefner-Alteneck.)

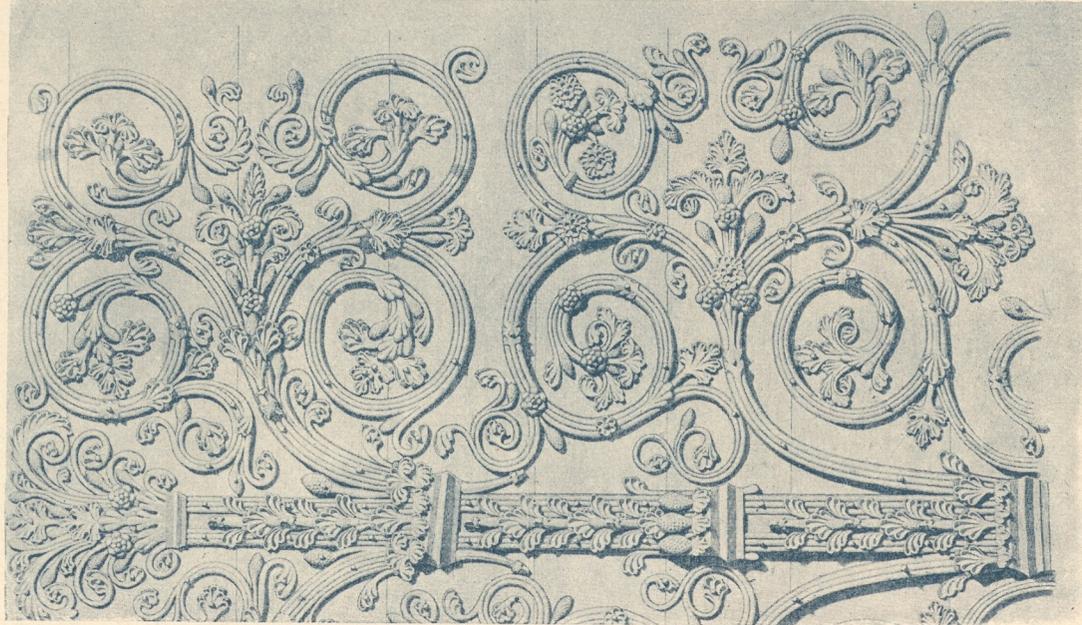
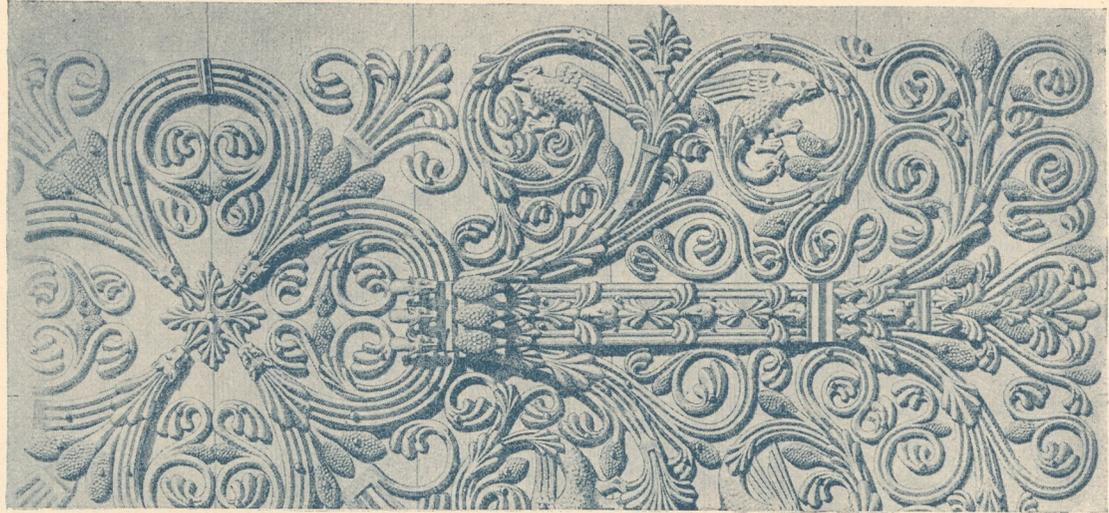


Abb. 52. Türband und Zwischenstück der St. Annatür, Notre-Dame, Paris, Anfang 13. Jahrh.
(Aus Gailhabaud, l'architecture etc.)

großartigen Architekturfaltung der Ile de France an den 2 Westtüren von Notre-Dame in Paris und in einigen verwandten Arbeiten an den Kathedralen in Noyon, Sens, Rouen u. a. Über die ganze Türbreite sich erstreckende starke Langbänder mit gleichmäßig entwickelten Seitenranken füllen die Fläche oder wechseln mit ähnlich gestalteten Zwischenstücken. Das Ganze ist trotz des Reichtums der Einzelheiten streng und übersichtlich; die Bänder, Ranken und Zierteile sind durchweg plastisch behandelt.

Die beiden seitlichen Türen in der Westfront von Notre-Dame in Paris (die mittlere ist nach Zeichnung von Viollet le Duc Mitte des 19. Jahrh. ausgeführt) zeigen einen solchen Reichtum kunstvollster Formen und eine so erstaunliche Meisterung des Eisens, daß ihre Ausführung in Schmiedearbeit im 19. Jahrh. noch vielfach ebenso bezweifelt worden ist, wie von Mathurin Jousse, dem berühmten französischen Kunstschmied zu Anfang des 17. Jahrh., der in ihnen Werke eines wieder verlorenen Eisengußverfahrens zu sehen glaubte. Jeder Flügel trägt 3 Bänder und 2 Zwischenstücke, von denen Abb. 52 ein Band ziemlich vollständig, ein Zwischenstück zur Hälfte wiedergibt. Die 16—18 cm breiten, 2 cm dicken Hauptbänder und die Ranken sind aus aneinandergeschweißten Stäben gebildet und mit Blättern, Blumen, Früchten und allerhand Getier aufs reichste und anmutigste geschmückt. Zu bewundern ist der Reichtum der Erfindung, die trotz anscheinender Gleichförmigkeit jeden Teil im einzelnen anders zu gestalten wußte ohne Wiederholung, und die prachtvolle Schattenwirkung. Genaue Darstellungen der Ausführenden der Einzelteile und ihrer Zusammensetzung finden sich bei Gailhabaud und Viollet le Duc.

Ähnlich behandelte, aber sehr viel einfachere Beschläge schmücken in Noyon und Sens die Sakristeitüren, in Rouen die Sakristeitür und die Türen des Querschiffs. Die Tür in Sens trägt zwischen verschiedenen Bändern (mit einfach umgerollten und gespaltenen Zweigen) gerade Querstäbe, wie die Braunschweiger (Abb. 51), aber mit verzierten Enden.

In Lüttich wird im Altertumsmuseum die Tür der Schatzkammer der dortigen Paulskirche verwahrt, deren Bänder und Zwischenstücke in Ausführung und Reichtum der Formen (aber ohne Getier) denen von Notre-Dame nahestehen, sie jedoch in der Freiheit der Linienführung der in ganzer Länge des Bandes neben diesem herlaufenden (nicht einzeln abzweigenden) und durch Bunde wieder angeschlossenen Ranken längst nicht erreichen. In der Sakristei der Jakobskirche sind die 8 Flügeltüren eines 3,8 m hohen, 2 m breiten Reliquienschrankes mit einfacherem, schwungvoll entwickeltem Rankenwerk mit Ahornblättern, ohne Zwischenstücke, in schöner Ausführung beschlagen und mit Scharnierbändern befestigt.

Etwa gleichzeitige Arbeiten in Südfrankreich zeigen noch die älteren Formen und fast nichts von dem Reichtum und der plastischen Durchbildung der nordfranzösischen. Von der Tür von Notre-Dame zu Embrun z. B. ist der eine Flügel mit großen Hufeisenbändern mit zahlreichen dünnen, auf der Innenseite angesetzten, kurz umgebogenen Schnörkeln und geraden Langbändern mit schräg abstehender Verastelung, der andere Flügel nur mit letzteren in reicherer Entwicklung beschlagen.

Die den nordfranzösischen verwandten Arbeiten in England zeigen fast durchweg leichtflüssige Linienführung, sind zierlicher im Rankenwerk mit oft ganz kleinen Blättchen und sehr verschiedener Anordnung, in der häufig eine Betonung der Senkrechten hervortritt. Neben Bändersystemen nach französischer Art finden sich Bänder wie Abb. 48₅ und über die ganze Fläche aufsteigendes, von Bändern unabhängiges Rankenwerk, wie Abb. 48₂. Gardner schreibt die am besten ausgeführten Arbeiten in Norwich, Tunstal, Oxford, Windsor, Lichfield, York wegen vielfacher übereinstimmender Einzelheiten (gleiche Drachenköpfe und Bunde, Weinblätter und Weintrauben und Rosettenformen) demselben, augen-



Abb. 53. Tür im Kreuzgang der Liebfrauenkirche in Halberstadt.

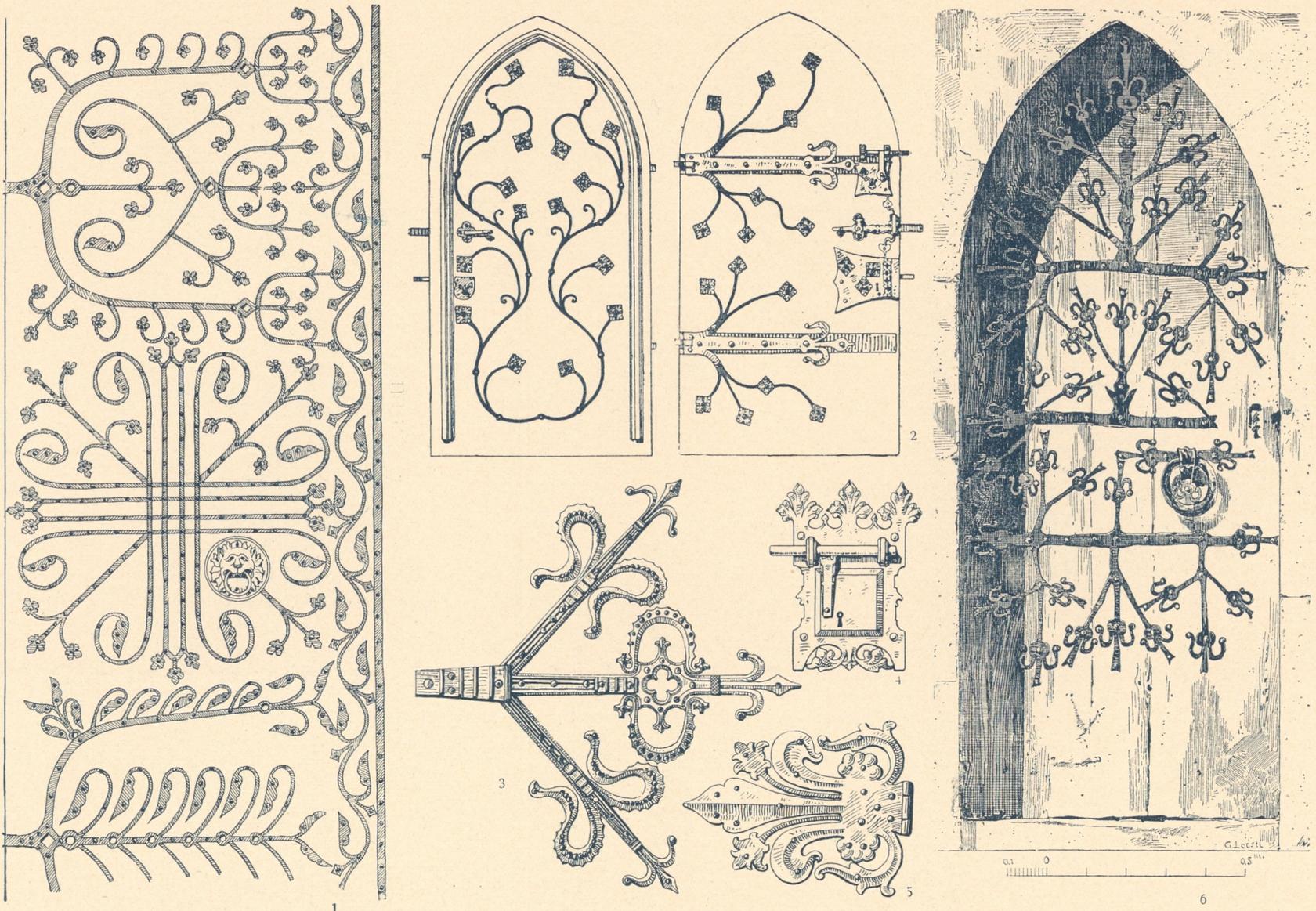


Abb. 55. 1. Beschlag der Westtür der Elisabethkirche in Marburg, 1283. — 2. Türe im Germ. Museum, Nürnberg, 1,90 m hoch, 15. Jahrh. — 3. Türband, Kirche zu Viersen b. Köln, Anf. 15. Jahrh. — 4. Riegelschloß aus Bingen a. Rh. — 5. Türband, Kathedrale zu Antwerpen, um 1400. — 6. Sakristeitür der Stadtkirche zu Weilderstadt (aus „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“).

scheinlich in Frankreich gewesen oder nach französischem Probestück arbeitenden Meister zu, und zwar dem Thomas de Leghtone (Ende des 13. Jahrh.), der als Verfertiger des Beschlags in Leighton-Buzzard bekannt ist. Bemerkenswert sind die Beschläge in der Kathedrale zu Chester wegen der Kreuzungen oder Überschneidungen einiger Rankenlinien, wie sie in den durchgesteckten Arbeiten der Renaissancezeit so häufig vorkommen; auch sind die Abzweigstellen eigenartig durch auf kleine Konsole gestellte, nach vorn umklappende Blätter gedeckt.

In Deutschland ist der beste, streng romanisch stilisierte Beschlag wohl der von der sog. Goldenen Tür am Verbindungsgang zwischen dem Dom und der Burg Dankwarderode in Braunschweig, vielleicht noch unter Heinrich dem Löwen oder wenig später entstanden (Abb. 51). Er zeigt ganz gleichmäßig eng gerollte Spiralen, die wie die Hauptbänder mit breiter eingehauener Linie kräftig profiliert sind und in (Eichen-?) Blättern enden, und äußerst wirksamen Besatz der Stäbe mit runden Scheiben; die 3 Bändersysteme sind begleitet von einfachen geraden Querschienen.

Ähnliche straffe Spiralbänder, aber nicht als tragende und deshalb mit nach dem Gewände zu ebenfalls gespaltenem und entgegengesetzt zu den übrigen Windungen aufgerolltem Hauptbände, finden sich mehrfach in Südfrankreich und Katalonien (z. B. Abtei Marcevals und Covet).

Ein reizvoller Beschlag in freier Linienführung und mit allerhand Getier befindet sich auf einem Türrest im Kreuzgang der Liebfrauenkirche in Halberstadt, Abb. 53 (S. 77). Die Lederunterlage ist erhalten, soweit die Beschläge reichen. Der Beschlag besteht aus einem Mittelstück mit Ring und 2 Bändern. Bei dem oberen ist ein neueres Stück Mittelband auf die Reste des alten gesetzt. Dessen noch vorhandenes Vorderstück ist durch breite eingehauene Mittelrille profiliert, die ersten Seitenzweige haben Rippen, die Ergänzung dagegen ist flach, ebenso die kleineren, symmetrisch in lockeren, lebhaften Windungen entwickelten Abzweigungen und die Figuren, die gut beobachtet und prächtig hingestellt sind: an den vorderen Enden des Hauptbandes Hirsch und Hirschkuh und an der ersten Abzweigung unten ein Star, der verstoßen nach den 3 Kirschen der oberen aufschaut: eine echt deutsche, poesievolle Arbeit.

In der Not der hundertjährigen Kämpfe gegen die Engländer ging die stolze und eigenartige erste Blüte der nordfranzösischen Schmiedekunst rasch und ohne Nachwirkung zugrunde. Veränderte Anforderungen und der Übergang vom romanischen zum gotischen Stile führten zur gründlichen Umbildung auch der Türbeschläge.

Die Bänder werden leichter; die Hufeisenbänder und die eng und gleichmäßig aufgerollten Spiralen verschwinden; die nach allen Seiten ausstrahlenden Verästelungen sind zierlicher im Verhältnis zu den meist ganz einfachen geraden Hauptbändern; mannigfaltigere Blatt- und Blütenformen treten auf, erst streng stilisiert, später, wie die Verästelungen selbst naturalistischer gehalten. Die plastische Durchbildung der Einzelheiten tritt sehr zurück; die Umrißwirkung gewinnt immer mehr Bedeutung. Eine wesentlich verschiedene Entwicklung der Beschläge in den einzelnen Ländern wird bemerkbar.

Während in Frankreich und England die Türbänder immer kleiner und unbedeutender wurden und bald nur noch aus geraden Flacheisen mit reicher ausgebildeter Spitze bestanden (Abb. 54,6), überspann in Deutschland der Türbeschlag in mannigfaltigster und lebendigster Weise die ganze Fläche, zunächst noch mit Motiven der älteren Zeit (Abb. 56,3—4, Abb. 55,6)* oder auch mit in gleichmäßiger Breite entwickelten Bändern und Zwischenstücken, wie sie die prachtvollen Türen der Elisabethkirche in Marburg und des Erfurter Doms zeigen, Abb. 55,1 und 56,5.

Bei dem Türbeschlag der Elisabethkirche (ganz vergoldet auf roter Unterlage) sind die Blätter einzeln geschmiedet und angeschweißt; die oberen und unteren Bänder sind verschieden gestaltet, aber auf beiden Flügeln gleich; eine zierliche Rankenborte faßt die Türkante ein. Bei der Erfurter Tür sind die einzelnen Teile ebenfalls durch zahlreiche Schweißungen verbunden. Nur der rechte Flügel trägt den in Abb. 56,5 dargestellten Beschlag, der mit 3 Bändern und 4 Zwischenstreifen und den dazwischengesetzten vortrefflich modellierten Rosettennägeln (Detail-Abb. 67,1) die ganze Fläche dicht überzieht. Die Rauten der diese letzteren bildenden Figuren sind mit Spitzschilden gefüllt. Der andere Flügel hat nur 3 gleich breit entwickelte Bänder mit einmal vom Hauptband abzweigenden und dann frei fortlaufenden Ranken, die noch an romanische Linienführung erinnern, aber frühgotisches Blattwerk tragen.

Bald aber entwickelten sich reiche, von den Hauptbändern oder schräg von den Angeln ausgehende Verästelungen, wie sie Abb. 54,1, 55,2, 56,1—2 in verschiedenster Form zeigen. Trotz der Leichtigkeit

*) Ein einfacherer scherenförmiger Beschlag, ähnlich dem in Wiener Neustadt, Abb. 56,4, findet sich an der Kirchentür in Schnellewalde bei Neustadt (Ob.-Schlesien).

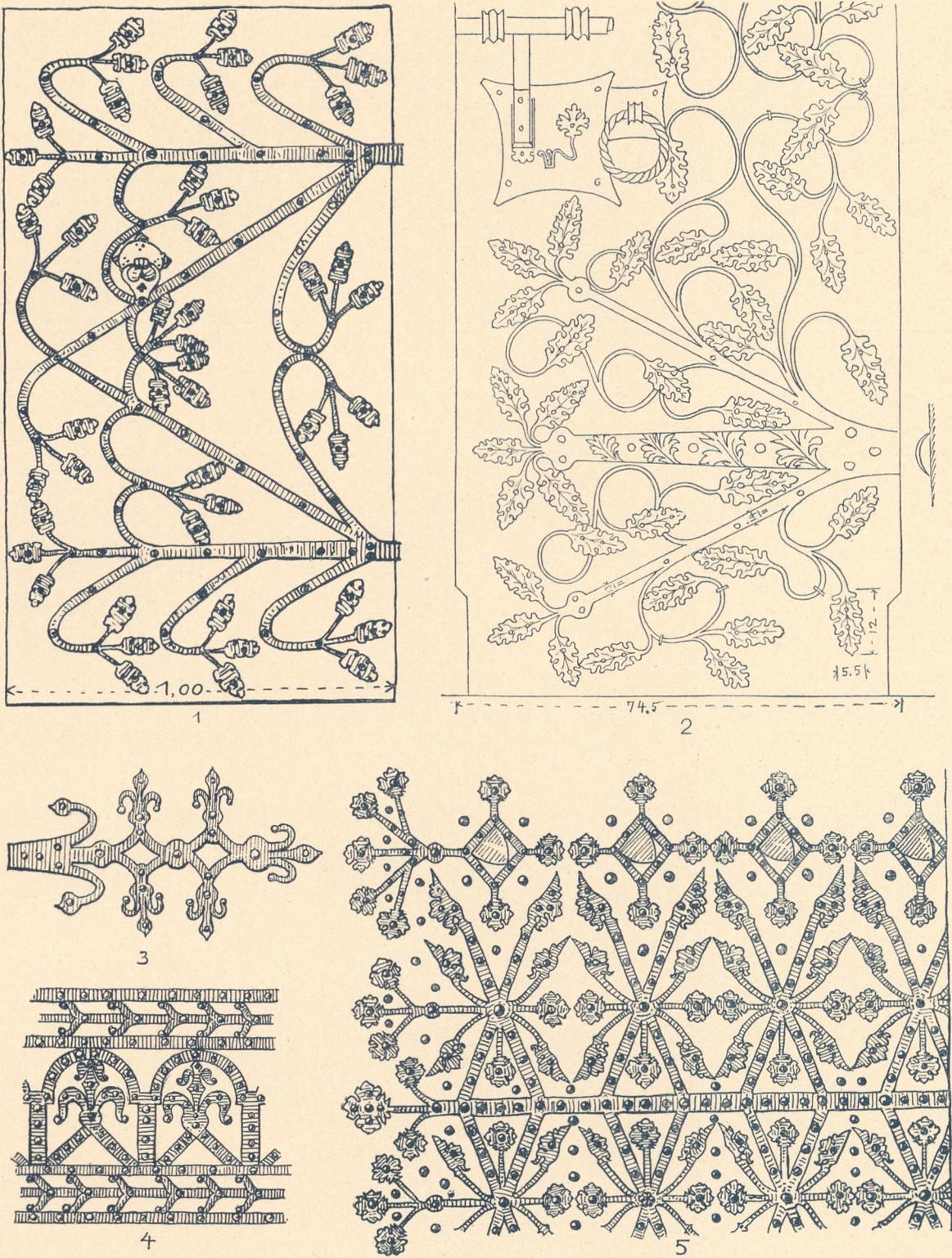


Abb. 56. 1. Tür am Dom zu Magdeburg, 14. Jahrh. — 2. Sakristeitür, Alexanderkirche zu Marbach, 15. Jahrh. — 3. Von der Sakristeitür der Moritzkirche zu Zaberfeld (2. u. 3. aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“). — 4. Von der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt (Übergangszeit). — 5. Tür am Dom zu Erfurt (rechter Flügel), 14. Jahrh. (vergl. Abb. 67.,₁).

und Zierlichkeit dieser Formen gegenüber den älteren wird doch auch durch sie fester Zusammenhalt und erheblicher Schutz gewährt; vor allem aber ein anmutiger, gleichsam spielend sich ausbreitender Schmuck, der ganz der Eigenart der gotischen Bauweise entspricht. Beispiele solcher Arbeiten finden sich überall. Ein sehr schöner und reicher Beschlag dieser Art ziert das Tor von Burg Lahneck a. Rh., mit ganz gleichmäßiger, überaus reicher Verzweigung über die ganze Fläche und Hunderten von Blättern (Abb. bei Gailhabaud und Schmitz).

Bei diesen vollkommen als Flächenornament behandelten Beschlägen lag es besonders nahe, die Wirkung durch farbigen Anstrich und durch Verzinnen und Vergolden des Eisens zu verstärken. Ein schönes Beispiel dafür gibt eine Tür im Museum zu Mülhausen i. E. aus dem 14. Jahrh., bei der die eisernen Bänder rot und die Ornamente und Nägel verzinkt sind, während die Tür selbst hellgrau gestrichen ist.

Später wurden auch bei den größeren Beschlägen die Blätter nicht mehr ganz flach behandelt, sondern mit Rippen und im Gesenke oder über dem Dorn hergestellter Buckelung belebt, wie dies für die feiner durchgeführten Schrank- und Kastenbeschläge die Regel war. Die Bänder selbst wurden mit dem Meißel verziert, öfters zierlich durchbrochen, dann auch mit Rosetten und Bunden besetzt, bisweilen auch mit Auflagen von ausgeschnittenem Blech (geometrische Motive und Maßwerk oder Blattranken). Einige reiche Formen von durchbrochener Arbeit (mit dem Meißel oder Formeisen ausgehauen) sind in Abb. 66 wiedergegeben.

Dabei macht sich an den Beschlägen derselbe Unterschied zwischen norddeutscher und süddeutscher Arbeit bemerkbar, wie bei den Tischlerarbeiten (Pfosten- und Brettkonstruktion): im Norden mehr plastische Wirkung, Betonung des Konstruktiven, Bevorzugung kräftig vortretender, schmaler (dreikantiger) Stile, im Süden flache Behandlung der Bänder und Blätter. Ein Beispiel plastischer Behandlung mit abgefasten und gerippten Stäben und kantig geschmiedeten Blättern in streng stilisierten Formen gibt Abb. 55,3. Eine reiche Ausbildung des ganzen Bandes in Form einer stilisierten Lilie zeigt Abb. 55,5.

In spätgotischer Zeit arteten dann die Verästelungen der Beschläge in völlig naturalistische Nachbildungen von Baumzweigen aus. Ein bekanntes Beispiel dieser Art besitzt das Germanische Museum in Nürnberg.

Eine ganz mit Schrift bedeckte (Gruft-)Tür von 1506 befindet sich in der Kirche zu Gjelsted (Fünen). Die Schrift, in einzelnen, aus starkem Blech ausgehauenen Buchstaben, ist in 11 Zeilen zwischen breiten wagrechten Bandeisen angeordnet und lautet: Anno · Domini · millesimo · quingentesimo · sexto · op(u)s · istud · factum · est · in · honore · sancti · nicolai · in · gelstedt · per · me · olavus · mal · de · opido · arnes · dum · tumulum · cernis · cur · non · mortalia · spernis · tali · namque · dom. Die zwölfte unterste Zeile fehlt. Schrift und Bänder sind mit vielen Nägeln befestigt, die dem Ganzen Leben verleihen. Die Worte sind durch Rosetten getrennt; den Türgriff hält ein aus Eisenblech getriebener Menschenkopf.

b) Gitter. Die ältesten uns erhaltenen mittelalterlichen Gitter bestehen aus breiten Flacheisenrahmen oder Systemen senkrechter, ziemlich weit auseinanderstehender Vierkantstäbe, deren Felder mit C-Schnörkeln aus dünnerem ■- oder Flacheisen gleichmäßig und dicht gefüllt sind, so daß die Gitter, die leicht zusammensetzen waren, trotz ihrer Durchsichtigkeit und Leichtigkeit vollkommenen Schutz gegen Durchgreifen gewähren. Die Stäbe und Schienen sind mit eingehauenen Punkten, Zickzack- und Rankenlinien verziert. Lange Stäbe, die mit der Hand ausgeschmiedet werden mußten, sind möglichst vermieden. Die Schnörkel sind an beiden Enden gleichmäßig aufgerollt und aufrecht und paarweise mit dem Rücken gegeneinandergestellt und unter sich und mit den Rahmen durch umgelegte Bunde fest verbunden, oft auch in Bündeln zu reicheren Figuren zusammengeschweißt. Auch bei der einfachsten Grundform ist durch die rhythmische Wiederkehr eine reiche und klare Wirkung erzielt.

Form und Ausführungsweise sind anscheinend längere Zeit dieselben geblieben und stimmen bei den englischen, französischen und nordspanischen Arbeiten (deutsche sind nicht bekannt) ganz überein. Auch bei den Gittern ist vielfach Vergoldung und jedenfalls auch farbige Bemalung hinzuzudenken.

Als ältestes bekanntes bezeichnet Gardner das Gitter, das ursprünglich in der Kathedrale von Winchester den Reliquienschrein S. Swithins umgab, und von dem noch Teile dort als Kapellentür, andre im South Kensington-Museum erhalten sind. Gerade hier sind die Schnörkel (Abb. 57,2) in reichster und zierlichster Weise zu großen Figuren zusammengeschweißt, die, mehrfach neben- und übereinandergestellt,